

Jörg Wollenberg/Lore Heer-Kleinert/Mechthild Müser/Dieter Pfliegensdörfer,
 Von der Krise zum Faschismus. Bremer Arbeiterbewegung 1929–33, cooperative-Verlag Frankfurt 1983, 160 S.

Es ist immer mißlich, mehreren Herren dienen zu wollen. Goldonis »Diener« hatte schon bei zweien genug Probleme. Die Bremer Autoren wollen es gleich den Ansprüchen vierer verschiedener Herrschaftsordnungen gerecht machen: Sie versprechen einen Beitrag für die »politische Bildung«, schielen aber zugleich auf die Rezeption durch die Fachwissenschaft, der gegenüber sie sich mit umfangreichen salvatorischen Klauseln abzusichern versuchen. Dann wollen sie es auch noch den Zeitzeugen recht machen, wozu angesichts von deren anhaltender parteipolitischer Rivalität aber salvatorische Klauseln längst nicht ausreichen. Vielmehr mußte man eine ganze Handvoll politisch kontroverser Stellungnahmen einleitend mitabdrucken. Und zu guter Letzt ist überall der eigene politische Anspruch der Autoren zu spüren, sich wenigstens Teile der linken 68er Romantik in der Projektion auf die Klassenkämpfe am Ende der Weimarer Republik zu bewahren.

Eine Besprechung des Buches ist vor allem deshalb schwer, weil die Autoren freimütig diese sich teilweise gegenseitig ausschließenden Orientierungen bekennen und deren (besser: einige von deren) argumentative Widersprüche aufführen. Politische Bildung und politisches Bekenntnis der Zeitzeugen wie der Autoren bringen nämlich berechtigterweise wissenschaftsfremde Werturteilstkriterien in den Text ein. Diese politische Intentionalität in Quellenauswahl, Zeichnung der historischen Sachverhalte und Urteil über Absichten und Handlungen wird nicht versteckt, ist also auch im Detail kritisierbar.

So weit, so gut. Nur leider ist der fachwissenschaftliche Ertrag jenseits dieser politisch ausgerichteten Binnenwelten schwerlich exakt auszumachen.

Manche Einzelinformation mag, wenn sie korrekt recherchiert ist, interessant sein, wie etwa die Liste von Büchern, die ein politisch bewußter Arbeiter vor dem Zugriff der Nazis verstecken konnte (S. 49), darunter immerhin nicht nur Haeckel, sondern auch »Schopenhauer« (sic!). Eine nützliche Quelle wären die von den Autoren durchgeführten Interviews, wenn sie nicht, zu Kurzzitaten zerstückelt, in den Text einmontiert wären.

Wenig überzeugend sind die Darlegungen zur Politik- und Sozialgeschichte der Weltwirtschaftskrise, und noch weniger Gebrauchswert haben die von ideologischen Projektionen durchsetzten Abschnitte zur Politik der linken Parteien. Hier wird eine Geschichte erzählt, wie es eigentlich hätte gewesen sein sollen.

Die Lektüre des Buches sei allen jenen empfohlen, die sich nostalgisch an jene guten alten Zeiten erinnern wollen, in der die Welt für die studentische Linke noch in Ordnung war, solange sie nur einen leibhaftigen »Roten Großvater« vorführen konnte.

Detlev J. K. Peukert, Essen

Gunther Mai, Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931–1933/34. Mit einem Nachwort: Der Neubeginn 1945 (= Mannheimer Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 7), Droste Verlag, Düsseldorf 1984, 199 S., kart., 28 DM.

Die vorliegende kleine Studie beschäftigt sich in erster Linie mit der Geschichte und der alltäglichen Praxis der Geislinger Lokalorganisation des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV) am Ende der Weimarer Republik und zu Beginn des Dritten Reiches sowie den Anfängen der örtlichen Gewerkschaftsbewegung nach 1945. Der Aspekt »der lebensweltlichen Erfahrungen, der betrieblichen Situation, der politischen Mentalitäten der Arbeiterschaft« sollte zwar, wie es in der Vorbemerkung heißt, nicht ausgeklammert werden, aber »den Anspruch einer fundierten Analyse der ›Lebensweise‹ der Geislinger Arbeiterschaft« erhebt die Arbeit nicht.

Gunther Mai, der schon einige Studien über die württembergische Arbeiterbewegung vorgelegt hat, konnte sich auf eine für lokale Verhältnisse außergewöhnlich gute Quellenlage stützen. So lagen ihm u. a. das Protokollbuch der DMV-Ortsverwaltung von Juli 1931 bis Juni 1933 sowie das »Protokollbuch vom Angestellten-Ausschuß der Württemb. Metallwarenfabr.« von 1917 bis Februar 1934 vor. Wesentliche Teile dieser Quellen sind in dem knapp die Hälfte des Buches umfassenden Dokumentenanhang abgedruckt. Daneben führte Mai noch einige Gespräche mit Zeitzeugen, die die schriftliche Überlieferung, wie der Autor betont, nicht nur illustriert, sondern z. T. relativiert hätten.

Im ersten Teil der Darstellung beschreibt Mai die Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft in Geislingen, einer württembergischen Oberamtsstadt mit 1933 ca. 14 000 Einwohnern, die zwischen Stuttgart und Ulm liegt. Ganz wesentlich geprägt wurde und wird die Stadt von der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF), dem mit Abstand größten Arbeitgeber am Ort.

Der zweite Teil befaßt sich mit der Entwicklung der Arbeiterbewegung am Ort und im Oberamt. Hier konnte sich die SPD bis 1933 vergleichsweise gut gegenüber der KPD behaupten, was nicht zuletzt mit der relativ starken Position des DMV zusammenhing. Die Nationalsozialisten, denen das dritte Kapitel gewidmet ist, nahmen in der Stadt eine Sonderrolle ein. Geislingen gehörte zu den frühen Hochburgen des Nationalsozialismus in Württemberg schon zu Beginn der zwanziger Jahre. Maßgeblichen Anteil daran hatte ein örtlicher Wäschefabrikant, der die Partei in dieser Zeit mit erheblichen finanziellen Mitteln förderte. Am Ende der Weimarer Republik lag der Stimmenanteil der NSDAP allerdings nur noch in der Nähe des Reichsdurchschnitts.

In weiteren Kapiteln werden die Arbeit der DMV-Ortsverwaltung Geislingen 1931–1933, die Gleichschaltung der Gewerkschaften und des Betriebsrates in der WMF und der Neubeginn 1945 behandelt. Eine Zusammenfassung fehlt leider.

Der Nutzen der Studie liegt vor allem in dem detaillierten Einblick, den man in die Arbeit einer örtlichen Gewerkschaftsorganisation am Ende der Weimarer Republik und zu Beginn des Dritten Reiches bekommt. Daneben hebt Mai zu Recht die große Bedeutung informeller Bindungen und Verbindungen im kleinstädtischen Milieu hervor. »Die Überschaubarkeit kleinräumiger Verhältnisse schuf indes nicht nur die Möglichkeit einer fast lückenlosen sozialen Kontrolle; sie beinhaltete zugleich, wenn auch in unterschiedlichem Maße, eine gewisse Schutzfunktion, wenn z. B. NS-Funktionäre der untersten Ebene, sei es aus Gründen der Gruppen-Solidarität, sei es unter sozialem Druck, es nicht wagten, gegen ehemalige Angehörige freigewerkschaftlicher, sozialdemokratischer oder kommunistischer Organisationen durch Denunziation, Maßregelung o. ä. vorzugehen.« (S. 10)

Wenn man am Ende des Buches trotzdem nicht ganz zufrieden ist, so liegt dies nicht an einigen kleinen Fehlern (z. B. S. 54: Mergenthaler war nie Reichsstatthalter). Vielmehr hat man den Eindruck, daß bei einer stärkeren Einbeziehung der lokalen Geschichte dieser Jahre eine sehr viel dichtere Darstellung der Stadt und ihrer Arbeiterschaft möglich gewesen wäre. Gewünscht hätte man sich natürlich auch, noch etwas mehr über die Entwicklung im Dritten Reich zu erfahren, zumal Mai in seiner Vorbemerkung ja Thesen dazu entwickelt; aber hier wird vermutlich die Quellenlage schwieriger sein.

Abschließend noch eine Bitte an den Verlag: Denken Sie bitte bei der Produktion eines Buches auch an die Augen Ihrer Leser. Der Text und vor allem die Anmerkungen sind so kleingedruckt, daß das Lesen beinahe zur Qual wird.

Thomas Schnabel, Stuttgart